



Begleiten und Begleitet-Werden

Delphine Leroy

► To cite this version:

Delphine Leroy. Begleiten und Begleitet-Werden. OFAJ. Der Deutsch-Französische Freiwilligendienst. Zwischen Engagement und Interkulturalität, pp.105-128, 2019. hal-03897743

HAL Id: hal-03897743

<https://univ-paris8.hal.science/hal-03897743>

Submitted on 14 Dec 2022

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Kenneth Horvath, Gabriele Weigand, Birte Egloff,
Augustin Mutuale, Delphine Leroy, Gérald Schlemminger

Der Deutsch-Französische Freiwilligendienst

Zwischen Engagement und
Interkulturalität

4.6 Begleiten und Begleitet-Werden

Delphine Leroy

4.6.1 Einleitung

Ein herausragender und äußerst positiver Punkt des Deutsch-Französischen Freiwilligendienstes (DFFD) im Vergleich zu anderen Freiwilligensituationen ist die Durchführung von Begleitmaßnahmen, dieser über das gesamte Jahr des zivilgesellschaftlichen Engagements verteilten Seminare. Die ganze Reichweite der Veränderungen, die von der Auslandserfahrung und dem Leben in einem neuen Kontext hervorgerufen werden, wird darin anerkannt. Diese institutionalisierten Momente der Fortbildung basieren auf den gemachten Erfahrungen und wirken auf die Entfaltung des Transformationspotenzials hin.

Die Seminare, das ist jedes Mal: Ich fasse zusammen, was ich während der letzten drei Monate gemacht habe. Es ist eine Zusammenfassung und das erlaubt, besser zu erkennen, was man gemacht hat und was man vielleicht später machen wird [...]. Die sozialen Interaktionen in den Seminaren sind wichtig, dadurch habe ich die Deutschen, aber auch die Franzosen, die in meiner Region sind, kennengelernt. (Claude, Gruppeninterview)

Die befragten Jugendlichen erwähnen regelmäßig die Wichtigkeit dieser über das Jahr verteilten ritualisierten Momente. Während die neuen Erfahrungen gemacht und gelebt werden, öffnen die Seminare einen gemeinsamen Raum der Reflexivität. Sie geben Situationen, die sonst als individuelle Einzelerfahrung erscheinen und zu Gefühlen von Einsamkeit führen können, eine kollektive Dimension.

Wir werden begleitet, und uns wird wirklich bewusst, dass wir da sind, um etwas zu erleben, wofür wir uns entschieden haben, und dass wir keine manchmal blöden Aufgaben ausführen, ohne zu wissen, warum wir das machen. (Léa)

Diese Besonderheit wird in der Beschreibung auf der Internetseite jedoch nicht sofort deutlich. Die Seminare werden lediglich als Momente der Fortbildung vorgestellt: „Neben deiner eigentlichen Tätigkeit nimmst du an vom Deutsch-Französischen Jugendwerk (DFJW) organisierten und finan-

zierten Fortbildungen teil, die deinen Aufenthalt inhaltlich und interkulturell begleiten. Für die Seminare wirst du von deinen Aufgaben freigestellt.“⁷¹

Während zwei dieser Seminare (dem ersten und dem dritten des Jahres) haben wir, zwei Forscherinnen, eine Deutsche (Regina Bedersdorfer) und eine Französin – ich selbst – den Alltag einer Gruppe geteilt, die jedes Mal über mehrere Tage an einem anderen Ort lebte, sich organisierte und an Aktivitäten teilnahm. In der Folge haben wir einige der Teilnehmenden außerhalb dieser Gruppenseminare getroffen.

Die folgenden Ausführungen basieren auf einer Reihe von Einzel- und Gruppeninterviews, die auf Französisch stattfanden (auch mit den deutschen Teilnehmenden). Die Mehrzahl der Interviews wurde während dieser Phasen der teilnehmenden Beobachtung derselben Gruppe, zwischen September 2016 und Oktober 2017 geführt. Es wurden darüber hinaus ehemalige Freiwillige befragt – einige hatten bereits vor zwei Jahren ihren Freiwilligendienst absolviert – und die Ausbilderinnen und Ausbilder derselben Gruppe. Der Ansatz entspricht dem von Stéphane Beaud (1996) und liegt an der Schnittstelle zwischen dem verstehenden Interview und der ethnographischen Methode. Er betont die autobiografische Dimension des Erfahrungsberichts (vgl. Pineau & Le Grand, 1984). Die überwiegende Mehrheit der Interviews wurde aufgezeichnet und transkribiert, manche Informationen konnten jedoch weder aufgezeichnet noch transkribiert werden. Einige wurden im Forschungstagebuch niedergeschrieben. Viele Interaktionen haben während der informellen Momente stattgefunden, und einige der Gespräche sind vertraulich geblieben. Alle Interviews wurden systematisch anonymisiert, die befragten Personen haben ihre Pseudonyme selbst ausgewählt.

Die thematische Ausrichtung der Gruppe – Ökologie – ist nicht ohne Belang, denn frühere Studien haben ergeben, dass sich Freiwillige sehr bewusst in diesem Feld engagieren. Viele sind bereits aktiv oder kennen sich zumindest gut aus und möchten ihr Wissen vertiefen und sich im Bereich Umweltschutz aktiv einbringen. Die gemeinsamen Momente in der Gruppe bedeuten daher auch Momente des Teilens einer gemeinsamen Sensibilität. In den anderen Zweigen des Freiwilligendienstes ist dies vielleicht nicht der Fall. Die Entscheidung für diese Ausrichtungen scheint nicht immer mit einem ähnlich hohen Niveau an vorhandenem Engagement einherzugehen.

Die Gruppe der Freiwilligen hat unsere Anwesenheit mit Wohlwollen aufgenommen, und nach der Vorstellung des Forschungsvorhabens haben

⁷¹ <https://www.dfjw.org/programme-aus-und-fortbildungen/deutsch-franzosischer-freiwilligendienst.html> [zuletzt abgerufen am 14.07.2019].

sich viele freiwillig für Interviews gemeldet. Niemand hat sich geweigert, aufgenommen zu werden. Es gab ein ausdrückliches Interesse, an der Studie teilzunehmen und deren Ergebnisse zu erfahren. Aufgrund des sehr engen Zeitplans der Seminare und der vorher getroffenen Vereinbarung mit dem Team, den Ablauf nicht zu stören, war es (zeitlich) nicht immer möglich, jede Interaktion zu Ende zu führen (manchmal mussten Interviews wegen des Beginns eines Programmpunkts abrupt unterbrochen werden). Andererseits hat dies die Durchführung von Interviews in weniger starren Kontexten legitimiert (wie zum Beispiel während einer Wanderung).

Die Frage der Begleitung wurde in vielen Erfahrungsberichten spontan erwähnt, ohne dass die jeweiligen Personen darauf vorher angesprochen worden waren. Weshalb und inwiefern ist dieser Aspekt in der Praxis des Freiwilligendienstes für die Jugendlichen wichtig? Welche Besonderheiten, Interessen und Mängel nehmen sie in Bezug auf die Begleitung während des Freiwilligendienstes wahr?

4.6.2 Den Freiwilligendienst erleben: Eine gemeinsame Oase

Wegziehen, verlassen, sich entfernen, entwurzeln, seinem Alltag entfliehen, das ist in Bezug auf Brüche und Veränderungen nicht unbedeutend. Wegziehen, das bedeutet unweigerlich, Hindernisse und Störungen zu riskieren. Routine, Gewohnheiten, „Selbstläufer“ werden unterbrochen. Dieses Risiko ruft sowohl Freude als auch Angst hervor, da es zu Neuem und Unbekanntem führt. Darin liegt gleichzeitig der Reiz, es bedeutet eine Herausforderung, sich selbst und dem Anderen gegenüber: Was wird in einem anderen Kontext von mir selbst bleiben? Werde ich mich an dieses neue Lebensumfeld gewöhnen? Wird es mir zusagen? Das Unbekannte ist dieses neue Umfeld, aber auch die- oder derjenige, zu der bzw. dem ich mich entwickeln werde, dieses „Ich“ in Wandlung, dessen zukünftige Form und Wesen ich noch nicht kenne. Der Freiwilligendienst im Ausland stellt die Frage der externen und sichtbaren Mobilität (geographisch, sprachlich, sozial usw.), aber auch die der weniger sichtbaren inneren, persönlichen Mobilität, die nötig ist, um sich anzupassen und auf das neue Umfeld einzustellen. Man kann dies als eine Serie von Umstellungen bezeichnen.

Über die Dauer eines Schuljahres – je nach Programm 10 oder 12 Monate – sind diese Veränderungen und Umstellungen umfangreich. Die daraus resultierende Destabilisierung ähnelt jener von Initiationsriten, wie der früheren Bildungsreisen, die im Mittelalter zur Tradition wurden. Im

18. Jahrhundert haben die dominanten Bevölkerungsschichten diese Tradition dann zum Ritus erhoben, die sich in handwerklicher Meisterleistung widerspiegelt, denen heute noch beispielsweise die *Compagnons du Tour de France* (Gesellenbruderschaft) verbunden sind.

Diese Praxis basiert jedoch auch auf einer starken Symbolik und Vorstellungswelt, die auf die mythischen Reisen von Odysseus oder auch Gilgamesch zurückzuführen sein könnten und die Weisheit der Gereisten hervorheben. In der Literatur wird die Symbolkraft der Reise als Raum für Bildung vielfältig betont. Ritterromane, die ihrem Helden oder Anti-Helden – wie Don Quichotte – auferlegen, in die Ferne und auf die Suche eines neuen Selbst zu gehen, sind ein markantes Beispiel dafür. Vincenzo Cicchelli (2010) erwähnt den Bildungsroman, der in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ von Goethe (1795-1796), wie auch in „L'Éducation sentimentale“ von Flaubert (1869) die literarische Figur des jungen Reisenden entstehen lässt.

Selbst wenn die betroffenen Jugendlichen im Jahr 2018 diese Werke nicht gelesen haben, gehören sie doch sozialen Welten an, in denen die Symbolik und Vorstellungen rund um Reiseerfahrungen wichtig und dauerhaft verankert sind. Es wäre im Übrigen nicht abwegig zu behaupten, dass diese Vorstellungen von Bildung und Selbstentwicklung durch die Reise in bedeutender Weise europäische Politik im Bereich der Mobilität von Jugendlichen beeinflusst haben. Heutige Erfahrungen von Auslandsaufenthalten während des Studiums oder der Ausbildung rufen unbewusst diese alten Vorstellungen hervor und konfrontieren sie oder passen sie an heutige Formen des Reisens an. In einer Studie über Erfahrungen von Jugendlichen im „Erasmusjahr“ beschreibt der Autor diese Art von Reisen der und zur Entwicklung als eine Art „kosmopolitische Bildung“:

Durch die Stärke des Imaginären und der Vorstellungen der Reise bekommt der Kosmopolitismus der jungen Europäer einen utopischen Anstrich: Das Versprechen wird niemals bei sich, vor Ort eingelöst, sondern woanders in einem anderen Raum, der allen die Möglichkeit lässt, sich zu finden oder zu verwirklichen. (Cicchelli, 2010: 68)⁷²

Der Wunsch, sich zu verwirklichen und sich durch Entfernung zum Alltag und zum bekannten Umfeld „selbst zu finden“, ist ein wichtiger Gesichtspunkt in der Entscheidung für einen Freiwilligendienst. Doch die Sorge – die Einsamkeit, die Teil dieser Herausforderung ist –, das Heimweh, das sie oft begleitet, ist keine individuelle Sorge mehr. Die Gruppe ermöglicht es, vielfältige Wege zu finden, um sie zu überwinden.

⁷² Übersetzung von F. Schmachtel.

Anfangs war es ein bisschen schwierig, weil ich ganz alleine in einer Wohnung war. Also habe ich Leute getroffen, ich habe den ganzen Tag mit Leuten zusammengearbeitet, aber abends bin ich nach Hause gegangen und war ganz alleine. (eine Ehemalige)

Ein anderer sagt: „Ich war.. (mit) tollen Leuten zusammen, aber in Wirklichkeit war ich alleine.“ Das Gefühl der Einsamkeit wird durch diese Momente in der Gruppe und/oder in Einzelbegleitung abgeschwächt, ihnen wird entgegengewirkt, wenn die Jugendlichen sich begleitet fühlen. „Es war ein sehr schönes Dorf, aber es war eine große Veränderung für mich, zunächst oft in Begleitung und, und dann alleine zu sein.“ (Julien)

Das Seminar erscheint so als der Raum, in dem die Einzelerfahrungen von Einsamkeit plötzlich zu einer Gruppenerfahrung werden, eine Richtung weisen, einen Rahmen bieten, in dem man aktuelle oder zukünftige Herausforderungen teilen kann:

Und bei Ankunft im Seminar haben wir uns alle getroffen. Ach, das ist genial! Naja, wir gingen alle in dieselbe Richtung, da wir alle die Entscheidung getroffen hatten, diesen Freiwilligendienst zu machen. Und all das, es war also genial, sich auszutauschen und sich zu sagen ‚also ich bin aus diesem Grund hier‘, ‚und du, du bist deswegen hier‘, ‚und wo arbeitest du?‘, ‚ich arbeite dort‘, ‚und das möchte ich machen‘. Und wir haben uns danach alle wiedergesehen, wir waren, tja, alle zusammen und dabei, Bindungen aufzubauen. Und danach sind wir alle alleine (Lachen) in unseren Einsatzstellen, in einer anderen Stadt, an einem anderen Ort, und suchen eine Unterkunft. (aus einem Interview mit einem/einer Freiwilligen)

Hervorgehoben werden daher die Seminare als Kontrast zwischen dem Gefühl der Einsamkeit, hervorgerufen durch die Mobilität, und dem gemeinsamen Raum:

Die Tatsache, in ein Land zu ziehen, das man nicht kennt, und der Austausch während der Seminare. Während der Seminare haben wir wirklich dasselbe erlebt. Und selbst als wir wieder weg waren, hatten wir alle, ich weiß nicht, diese Verbindung zu, wir wissen, weshalb wir da sind, und zu dem, was wir machen, denke ich, was wir erlebt haben, [...]. Sagen wir, dass wir dieselbe Erfahrung gemacht haben, aber auf unterschiedliche Weise. (Julien, Gruppeninterview)

Und später kann das Leben in den Einsatzstellen – vor allem in der Landwirtschaft – eine große Einsamkeit hervorrufen: „Du bist ein bisschen

einsam, du machst jeden Tag dasselbe, du bist... Das ist die Einsamkeit, du hast nicht viele Freunde, es ist ein etwas raues Umfeld, man redet nicht viel.“

Während das Seminar vor Ort dem „einsamen Reisenden“ Mut macht, hat es doch auch eine Langzeitwirkung. Indem es den Sinn des Handelns neu ausrichtet, nährt es eine Reflexion bis zur nächsten Gruppenphase. Die Bindungen bedeuten auch ein Versprechen, sich in einem absehbaren und abgesteckten Zeitfenster in derselben Gruppe wiederzufinden. Das Jahr wird auch von diesen regelmäßigen Begegnungen strukturiert, die logistisch und inhaltlich vorbereitet werden müssen (Erstellen von Facebook-Gruppen, Vorbereitung von Aktivitäten in Kleingruppen, usw.).

Wir wissen, dass wir alle drei Monate alle anderen wiedersehen werden, wieder darüber reflektieren, wo wir stehen, über unsere Aufgaben, einen Schritt zurück treten... Und dass, wenn wir in Frankreich einen Zivildienst machen, dann werden wir losgelassen und haben niemanden dabei [...]. Hier weißt du, dass, wenn es mal schlechter geht, du die anderen sehen wirst. (Goma)

An einem Seminar teilzunehmen, prägt oft ein Gefühl des Miteinanders, bedeutet aber paradoxerweise auch eine Abschottung, eine geteilte Abschottung, die gewünscht zu sein scheint. Diese Momente der gemeinsamen Abgeschiedenheit werden zu einem Höhepunkt einer Erfahrung, die Stück für Stück Gestalt annimmt. Julien beschreibt es als eine Oase, die DFFD-Oase:

Diese Art von aufkommenden Glücksgefühlen zu haben, zusammen zu sein und sich auszutauschen, und ein bisschen in unserer Oase zu sein. Denn noch dazu ist es ein Ort, an dem wir wirklich vom Wald umgeben waren, wir hatten kein Internet, wir konnten kaum telefonieren. Es war wirklich, wir waren ein bisschen von der Welt abgeschnitten, in dieser DFFD-Oase, unter uns. (Lachen). Und danach sind wir alle in unsere Einsatzstellen gekommen, es gab also eine Art Bruch. Ich habe das letztlich ziemlich stark empfunden, wenn ich daran denke.

Nicht alle hatten das Glück, in ihrer Entscheidung und vor allem bei den ersten Schritten „begleitet“ zu werden. Eine einzige junge Frau, Séraphina, eine Deutsche, erwähnt die Rolle ihrer Eltern in der Begleitung hin zum Freiwilligendienst: „Also meine Eltern haben mich wirklich ermutigt und ich fand das sehr gut, weil ich glaube, dass es andere Eltern gibt, die eher Angst haben, ihre Kinder zu verlieren. Und für mich war das über-

haupt nicht so.“ Sie sind so weit gegangen, ihren Urlaub in der Bretagne, nicht weit von der Einsatzstelle ihrer Tochter zu verbringen, damit ihre ersten Tage so gut wie möglich verlaufen. Daraufhin reagiert eine andere junge Frau, die sich um Kinder kümmert, während eines Gruppeninterviews: „Es ist immer angenehm, wenn man sichere Rahmenbedingungen hat. Selbst mit Kindern.“ Hierin könnte man einen Bedarf an Fortbildung zur Fortbildung, an Begleitung zur Begleitung erkennen. Nur weil sie eine Stelle mit Verantwortung gegenüber Kindern angetreten hat, bedeutet es nicht, dass sie keine Unterstützung braucht. Die sicheren, beruhigenden Rahmenbedingungen werden zweifellos von den erwachsenen Begleitpersonen geschaffen: „Wir sind auch da, also müssen wir auch da sein, um Vorschläge zu machen, Ideen, Lösungen für ihre Probleme finden, wenn sie welche haben. Sie jedenfalls zu orientieren, und daher können wir [sie] nicht völlig allein lassen“, sagt eine Ausbilderin.

4.6.3 „Die Begleitung als Kunst solidarischer Bewegungen“⁷³

Vorab weiß jede und jeder Jugendliche, dass sie bzw. er 25 Tage der Einsatzstelle fernbleiben wird. Das ist in den online verfügbaren Dokumenten, die den Deutsch-Französischen Freiwilligendienst vorstellen, eindeutig vermerkt. In einem etwas ausführlicheren Dokument werden die Rolle und Bedeutung des „Teilens der Erfahrungen“ mit Gleichaltrigen hervorgehoben:

Interessante Fortbildungen. Während des Freiwilligendienstes nimmst du insgesamt 25 Tage lang an Fortbildungsseminaren teil. Du lernst andere Freiwillige aus Deutschland und Frankreich kennen, ihr teilt eure Erfahrungen und lernt durch den Austausch miteinander und mit den Seminarleiterinnen und -leitern viel dazu.⁷⁴

Doch die Seminare sind weit mehr als das. Sowohl aus Sicht der Seminarleiterinnen und Seminarleiter als auch der Jugendlichen wird ihre heuristische Dimension hervorgehoben. Das verdeutlicht, dass sie ein wichtiges Mittel sind, um aus dieser Erfahrung der Entwurzelung eine ge-

⁷³ Überschrift der Einleitung von Gaston Pineau (1998) aus seinem Werk *Accompagnement et Histoire de Vie*. (Begleitung und Lebensgeschichte. Übersetzung von F. Schmachtel).

⁷⁴ <https://www.dfjw.org/programme-aus-und-fortbildungen/deutsch-franzosischer-freiwilligendienst.html> [zuletzt abgerufen am 14.07.2019].

lungene Erfahrung zu machen. Indem sie sich auf die Überschneidung der Erzählungen stützen, die die Herausforderung von Distanz und Neuheit austarieren, ähnelt die Arbeit des Zuhörens und des Dialogs stark der Arbeit der Fortbildungsmaßnahmen, die sich auf die Biografie stützen:

Das Leben wie eine gemeinsame zu vollendende Reise und ein persönlich zu schaffendes Werk zu bearbeiten, lässt die heuristische Bedeutung einer Überschneidung als eigene Kunst der Existenzenbildung und die Begleitung als Kunst der Teilnahme an Gesamtbewegungen erahnen. (Pineau, 1998: 7)⁷⁵

Diese Definition der Begleitung könnte für den DFFD geschrieben worden sein. Der Gedanke einer dauerhaften Gruppensolidarität prägt viele Gespräche. Genau wie „Ch’ti de la forêt“ (Pseudonym) sehen viele der Jugendlichen, die wir getroffen haben, darin den Sinn ihres Auslandsjahres:

Es ist gut, unter Freiwilligen reden zu können. Es ist vor allem, den anderen Freiwilligen zu begegnen, das ist der eigentliche Sinn des DFFDs, Gruppen zu bilden, Gruppen von Freiwilligen zu bilden, und diese Gruppen von Freiwilligen werden danach vielleicht solidarisch mit neuen Freiwilligen-Jahrgängen sein, und mit der Zeit ist es... es ist super, als ob wir eine kleine Familie wären, es ist... Ich finde es toll.

Wenn sie vollendet wird, was nicht für alle der Fall ist, kann die Erfahrung weitergeführt werden, indem man als „Ehemalige“ oder „Ehemaliger“ am ersten Seminar des Folgejahres teilnimmt, indem man mit den neuen Freiwilligen der eigenen Einsatzstelle in Kontakt tritt und indem man andere Veranstaltungen (über die sozialen Netzwerke etc.) organisiert. Es scheint nicht der Aspekt des Feierns zu sein, der die Beziehungen bestimmt:

Mit der Zeit werden wir sehen, ob wir wirklich langfristig Kontakt halten können. Aber ich glaube, dass wir uns mit einigen wirklich treffen werden. Und dass wir längerfristig vielleicht etwas gemeinsam aufbauen. Naja, ich weiß nicht, ob in Zukunft was daraus werden könnte. Aber, ich weiß nicht, vielleicht werde ich irgendein Unternehmen gründen, und sie dann fragen, ob sie mit mir arbeiten.

⁷⁵ Übersetzung von F. Schmachtel.

Begleiten – „Mit jemandem mitgehen“

Es ist die Geschichte dieses jungen Mannes, M.P. (sein Pseudonym ist das eines französischen Yéyé-Sängers, der für seine Drogensucht bekannt war), der sich wortwörtlich von seiner Freundin Alice begleiten lässt, um diesen Moment zu erfahren:

Ich müsste einen Moment finden, an dem das angefangen hat. Naja, ich würde sagen, dass es auch ein bisschen Alice zu verdanken ist. Ich kenne Alice schon seit Langem. [...] das war ein bisschen das Ausschlaggebende.

Der junge Mann erwähnt seine Freundin, die mit ihm weggegangen ist und mit der er auf demselben Bauernhof angestellt werden konnte. Für beide ist die Erfahrung des Freiwilligendienstes gleichzeitig eine Erfahrung des Lebens als Paar und als Erwachsene, das sie sich tastend und testend gemeinsam aufbauen. Diese besondere Begleitung, die sie gegenseitig erfahren, gibt Alice anfangs die Rolle eines Leaders – sie ist diejenige, die die Initiative übernimmt und sich gegen die Familie des jungen Mannes stellt, die einem Freiwilligendienst in einem Agrarbetrieb eher skeptisch gegenübersteht. Doch M.P. engagiert sich stark in dem Projekt, das er zu seinem eigenen macht. Die Projekte, von denen sie und er mir erzählen, zeugen vom Willen, gemäß ihren ökologischen und solidarischen Überzeugungen zu arbeiten und zu leben. Während ihres Studiums war dies nicht der Fall, obwohl es auf diese Bereiche ausgerichtet war. Der Freiwilligendienst schreibt sich also ein als ein Moment der Neugestaltung ihres individuellen und ihres gemeinsamen Lebenswegs (zurück in die Stadt ziehen, urbane Landwirtschaft betreiben). Die Erfahrung auf dem Bauernhof wird wie eine Zeit des Übergangs zwischen einem Leben voller Desillusionen (Berufsumfeld, Langeweile, Sucht) und einem zu gestaltenden Projekt gesehen, dessen mögliche Konturen sie gemeinsam anfangen zu entwerfen.

Die Aussagen eines zweiten Paares sind weniger unerwartet, es handelt sich um ein deutsch-französisches Pärchen, das sich bei einem Seminar kennengelernt hat:

Und es ist wahr, dass die Seminare wirklich Begegnungen ermöglichen. Also wir haben uns wirklich im Herzen getroffen, aber es ist wahr, dass wir hier auch viele Freunde gefunden haben. Weil man Jugendliche nimmt, die oft sehr engagiert sind und die dieselben Überzeugungen haben. (Julien)

Beide betonen die Bedeutung der Gruppe und der gemeinsamen Aktivitäten. Sie begreifen ihr Abenteuer nicht als Ausgrenzung, sondern als eine stärkere Art, einander zu begegnen.

Sie haben dennoch einen Antrag auf „Öki Glück“⁷⁶ gestellt; die Möglichkeit, eine Woche lang an den Aufgaben einer oder eines anderen Freiwilligen in ihrer bzw. seiner Einsatzstelle mitzuarbeiten, und danach eine Rückbegegnung zu haben:

Alle haben das Recht, das zu machen. Und auch, die Einsatzstellen sind manchmal nicht glücklich darüber, dass der Freiwillige eine Woche lang weg ist. Aber wir haben das Recht dazu, und später kommt eine andere Person, um eine Woche zu helfen, das macht also... Austausch, aber (.) Man ist zusammen mit der Person.

Ihre Liebeserfahrung ist also in der gemeinsamen Erfahrung des Deutsch-Französischen Freiwilligendienstes verankert und entspricht vollständig der Idee des heutigen „europäischen Romans“, wie z.B. die Verantwortlichen des Erasmus-Programms ihn gerne geschrieben wüssten.⁷⁷

Begleiten – „Jemandem das Geleit geben“: Die Rolle der Gruppenmitglieder

In den Interviews nehmen die anderen Freiwilligen für die Befragten einen wichtigen Platz ein, wenn es um den Nutzen der Erfahrung geht. Dabei muss erwähnt werden, dass diese Begegnung nur stattfinden kann, weil sie gemeinsam den Weg des Freiwilligendienstes einschlagen. Michel Vial (2007: 243) reflektiert über die Vorsilbe des französischen Wortes für begleiten, „accompagner“: „Die Vorsilbe ‚Ac‘ kann mehrere Darstellungsweisen und Aussprachen haben, ab, ac, etc. Es ist die Tatsache des Werdens, zu etwas hingehen, anders ausgedrückt, das, was man heute als Prozess bezeichnet.“ Es geht also darum gemeinsam zu gehen, voranzuschreiten,

⁷⁶ Der Begriff „Öki-Glück“ ist die Erfindung ehemaliger Freiwilliger. Er beschreibt die Möglichkeit, eines Einsatzstellentausches für eine Woche. Dieser Tausch wird als Bildungswoche gewertet.

⁷⁷ Die Ankündigung der Geburt von einer Million „Erasmus-Babys“ (d.h. von Paaren, die sich während eines Erasmus-Austauschprogramms kennengelernt haben), die von der Europäischen Kommission 2014 veröffentlicht und von vielen Medien gestreut wurde, war keine fundierte Hochrechnung. Die Bekanntgabe zeugt jedoch von der politischen Bereitschaft zur Neustrukturierung des europäischen Raums und die Verbreitung durch die Medien zeigt, dass ein Teil der Bevölkerung diese Meinung teilt.

und der Andere kann „der kritische Freund“ (ebd.) sein. Das ist, was Léa in einem Gruppeninterview anzudeuten scheint:

Die Seminare waren auch Momente, in denen wir uns, weil wir uns wiedersahen und wir ein bisschen den gleichen Sachen ausgesetzt gewesen waren, mit anderen Personen ausgetauscht haben, ob es Franzosen oder Deutsche waren, darüber wie sie sich im anderen Land angepasst haben. Ich glaube, das hilft, um von sich selbst Abstand zu gewinnen und weiterzukommen. Und sich zu sagen, naja für mich war es schwierig, aber ich war nicht die Einzige, also... Das ist blöd, oder? Aber das hilft ein bisschen, um die Sachen anders zu sehen und sich noch leichter anzupassen. (Léa, Gruppeninterview)

Denn der Austausch allein reicht nicht. Was die Qualität des Austauschs ausmacht, ist diese zurückgelegte Strecke, die alle miteinander teilen. Die gemeinsame Wahrnehmung und Gestaltung dieser Strecke, mit ihren Widersprüchen und Unwegsamkeiten, entwirft eine greifbare Realität dieser Erfahrung, die dadurch weiterlebt. In seinem Versuch, die chinesische Denkweise zu erklären, beschreibt François Jullien (1989) eine Art der Schaffung von Wirklichkeit, die nicht ohne eine Beziehung möglich ist: „Dass jede Realität als andauernder Vorgang im Rahmen einer Interaktion konzipiert wird, dass jede Realität daher nicht als einzelne Einheit analysiert werden kann, sondern als Beziehung [...]“.⁷⁸ Diese Interaktion erlaubt die Transformation, da sie dazu befähigt, Wahrnehmungen zu gewichten, zu verändern oder zu nuancieren.

Die Bedeutung dieser Austausche wird daher auch vom Team hervorgehoben. Camille bezeichnet das Seminar als Luxus, um die Kostbarkeit der Zeit, die für Reflexionen vorhanden ist, hervorzuheben – im Gegensatz zum permanenten Zeit- und Leistungsdruck, der sonst den Alltag bestimmt.

Es ist wirklich ein Luxus, diese Zeit der Seminare zu haben, und das ist wirklich etwas, das beibehalten werden muss, denn ich sehe, was es aus ihnen macht. Jedes Mal, wenn sie sich wiedersehen, sind sie super glücklich, da zu sein, und daher ist es genial, diese Momente der Reflexionen und des Zusammenlebens zu haben, das ist wirklich, wirklich wichtig. (Camille)

⁷⁸ Übersetzung von F. Schmachtel.

Begleiten als Pflege von Untergebenen, Außenseitern

Beim Durchsuchen der Bibliothekskataloge stellt man unweigerlich fest, dass der Begriff „Begleitung“ oft mit einer Zielgruppe in Verbindung gebracht wird, die als „risikobehaftet“ oder „geschwächt“ angesehen wird. So konzentriert sich ein großer Teil der Literatur auf Babys, Seniorinnen und Senioren, autistische Störungen, Alzheimer, aber auch im weiteren Sinne auf alles, was als psychische und soziale Probleme betrachtet wird (Gefängnis, Sucht, etc.). Begleitung bezieht sich auf Erziehung, Ausbildung, Lehre, aber auch auf den medizinischen Bereich, Geriatrie und psychische Krankheiten. Die Idee der Untergebenheit, des Randbereichs der Gesellschaft erscheint regelmäßig in der Literatur: Es bestehe eine absolute Notwendigkeit, labile Zielgruppen zu begleiten. Eine als gesund, verantwortungsbewusst und autonom eingestufte Person würde nicht begleitet werden.

M.P. unterstützt diese weit verbreitete Auffassung, indem er den Begriff in Bezug auf seine Drogentherapie (er war zuvor drogenabhängig) und in Opposition zu seiner eigenen, selbst erarbeiteten Autonomie setzt:

Ich glaube, dass ich diese Anstrengung, mich selbst zu heilen, schon gemacht habe. Naja, auch wenn ich von Leuten begleitet wurde. Mich heilen, nicht im System der heutigen Schulmedizin.

Diese Art, die Begleitung zu betrachten, bleibt nicht ohne Auswirkungen, denn sie impliziert eine Hierarchie zwischen Begleiterin oder Begleiter und begleiteter Person. Die einen benötigen die Hilfe der anderen, aufgrund eines Defizits in Bezug auf ihre Autonomie und/oder ihr Verantwortungsbewusstsein. Diese Einstellung steht im Gegensatz zu der vorher beschriebenen Einstellung, die auf einem Verständnis des Kollektivs basiert, das fähig ist, eine Situation zu verändern. Letztere steht in Einklang mit dem Ansatz von Paulo Freire, der Erziehung als Mittel und Bedingung des Zusammenlebens betrachtet, mit dem Ziel, die Welt für alle zu verbessern. „Das Ziel von Erziehung ist nicht mehr nur, seinem Gegenüber etwas beizubringen, sondern gemeinsam, mit ihm, die Mittel zu suchen, um die Welt zu verändern, in der sie leben.“ (Freire, 1974: 9).⁷⁹

Der Begriff der Begleitung ist jedoch auch von dieser Top-Down-Vorstellung des Wissens oder der Kompetenzen durchzogen. Selbst Freiwillige, die sich von dieser Vorstellung losmachen wollen, meinen, den Jüngeren, weniger Wissenden, etwas zu vermitteln. Léa, die zu Beginn

⁷⁹ Übersetzung von F. Schmachtel.

des Freiwilligendienstes den Jüngeren (den Deutschen der Gruppe) ihre Kompetenzen vermitteln wollte, war sehr erstaunt über die Art, wie sich die Dinge gewandelt haben: Nicht nur, dass die Jüngeren nicht auf dieses Wissen zurückgegriffen haben, sondern auch, dass die gesamte Gruppe sich ausgetauscht hat.

Letztlich glaube ich, dass ich auch viel von ihnen gelernt habe, durch den Austausch, den wir hatten und die Art und Weise, wie jeder lebt. [...] Ich habe wirklich von all diesen Leuten gelernt, von ihrer Art die Welt zu sehen. Und das alles zu sehen, und was man die Teamerinnen nennt, das waren die vier Frauen, die uns jedes Mal begleiteten, die die Seminare organisierten und all das. Sie haben uns auch viel beigebracht, und ich glaube auch, dass sie von uns gelernt haben, so wie wir von ihnen gelernt haben. Ich glaube wirklich, dass es einen Austausch in unserer gesamten Gruppe gab. (Léa)

4.6.4 Fachkräfte der Begleitung: Haltungen und Dilemmata

Viele der Seminarleiterinnen und Seminarleiter haben an DFJW-Programmen als Praktikantinnen oder Praktikanten oder als Freiwillige teilgenommen. Wie wird man Ausbilder/Ausbilderin? M.P. würde antworten: „Durch Ansteckung!“ Für ihn macht die Erfahrung des Austauschs und des Teilens Lust, seinerseits zu teilen und zu vermitteln:

In der Tat, diese verschiedenen Personen kennengelernt zu haben, die diesen Willen hatten, zu vermitteln, das hat mich in gewisser Weise angesteckt, aber eine positive Ansteckung. Das hat mir einen sehr guten Virus übertragen, eben den, vermitteln und teilen zu wollen. Also glaube ich, naja, ich weiß nicht. Jedenfalls vermittle ich seit ziemlich langer Zeit, ich mag vermitteln, ich mag es, mein Wissen zu teilen, was ich kenne, die Erfahrungen. Unter anderem in Bezug auf die Erfahrungen, die ich gemacht habe. (M.P.)

Malaïka, ehemalige Freiwillige, bestätigt dies. Sie ist Seminarleiterin geworden:

Also um eine Erfahrung zu sammeln, und dabei begleitet zu werden. Und es ist auch deswegen, dass ich jetzt hier bin, es ist, um meine Erfahrung weitergeben zu können, und um von der anderen Seite zu sehen, wie das läuft, Freiwillige zu sein und sie so gut wie möglich zu begleiten, und naja, auch neue Sachen vorschlagen zu können. (Malaïka)

Begleiten: „Führen-Leiten-Beistehen“?

Das von Maëla Paul (2004) beschriebene Tryptichon Führen-Leiten-Beistehen beschreibt eine der Auffassungen des Begleitens. Hier hat der oder die Begleitende die Stellung der oder des Wissenden und/oder beherrscht eine gegebene Situation. Er oder sie agiert also als Expertin/Experte und wird als solche oder solcher anerkannt. Das sind sicherlich die „sicheren“ Rahmenbedingungen, von der die junge Deutsche weiter oben gesprochen hat. Eine Bezugsperson, an die man sich wenden kann, die beisteht und beschützt.

Ein wichtiger, von den Jugendlichen erwähnter Aspekt war genau diese Rolle des Leitens und der Erinnerung an den Rahmen. Der rechtliche aber auch menschliche Aspekt wird hervorgehoben, denn die Abweichungen können groß sein zwischen dem Freiwilligendienst und dem Gefühl der Ausbeutung – bis hin zu echter Ausbeutung – vor allem in den landwirtschaftlichen Betrieben. Andererseits wissen die Jugendlichen, für die es eine erste Berufserfahrung ist, nicht immer, wie sie auf die verschiedenen Aufforderungen der Einsatzstelle reagieren sollen. Léa beispielsweise traute sich nicht, *nein* zu sagen, oder aufzuhören, obwohl manche Aufgaben für sie anfangs physisch sehr anstrengend waren. Während der Seminare hat sie sehr zu schätzen gewusst,

dass sie uns erklären, dass wir zum Beispiel das Recht haben, nein zu sagen. Das hat uns ein bisschen orientiert bezüglich, letztlich, dass wir selbst einschätzen müssen, ob das über unsere eigenen Grenzen hinausgeht. (Léa)

Joséphine, eine der Seminarleiterinnen, erwähnt diese Rolle und ordnet es als Unterstützung ein:

Was ich in meiner Arbeit als das Wichtigste empfinde, ist [...] die Freiwilligen zu unterstützen, die letztlich ziemlich jung sind. Sie während dieser Erfahrung, die nicht immer ganz einfach ist und die sie destabilisieren kann, zu unterstützen. Sie Sachen erleben zu lassen, die für sie nicht leicht sind, und sie zu begleiten, sie in diesen Erfahrungen zu unterstützen, das ist für mich der Kernpunkt meiner Arbeit. Und dafür mache ich es, weil es auch etwas ist, was ich gerne tue. (Joséphine)

Kenza und Gomi, die ihren Freiwilligendienst aufgrund von Diskrepanzen zwischen ihren Vorstellungen und denen der Einsatzstellen (u.a. in Bezug auf die Arbeitsbelastung auf einem Bauernhof) vorzeitig abgebrochen haben, unterstreichen, dass

selbst wenn es da Missstände im Freiwilligendienst gibt, [es] leicht geregelt werden [kann], ich denke, weil wir viel stärker begleitet werden. (Kenza)

Diese „Abbrüche“ werden nicht unbedingt als Versagen für die Freiwilligen ausgedrückt, doch Joséphine gibt zu,

viel an sich gearbeitet“ zu haben, um sich einzugestehen, „dass es gut für ihn ist [...], wenn der Jugendliche seinen Freiwilligendienst abbricht, dann heißt es, dass er gute Gründe dafür hat, persönliche Gründe, die ihm eigen sind, und [...] wer bin ich denn, das in Frage zu stellen? [...] Jemand der die Gruppe verlässt. Das ist für mich manchmal schwierig... damit umzugehen.

Jenseits von (wahrscheinlich unbegründeten) unausgesprochenen Schuldgefühlen, scheint die Frage der Tutorinnen und Tutoren im Zentrum dieser emotionalen Rückmeldung zu sein, denn die Seminarleiterinnen und -leiter haben außerhalb der Seminare keine formale Bindung mit den Freiwilligen. Es sind die Einsatzstellen, die dieses Kontinuum sicherstellen:

Ein oder zwei Tutorinnen bzw. Tutoren betreuen die oder den Freiwilligen während des Aufenthalts und unterstützen sie oder ihn bei den Aufgaben, die Sie ihr oder ihm übertragen. Mit diesem Programm ermöglichen Sie den Freiwilligen, eine persönlich, beruflich, interkulturell und sprachlich besonders bereichernde Erfahrung zu machen. Ein solcher Aufenthalt bietet ihnen ebenfalls die Chance, ihre Kompetenzen zu erweitern, und ist daher dank Ihrer Fachkenntnisse, von denen sie sich inspirieren lassen können, beruflich ein unleugbarer Pluspunkt.⁸⁰

Wenn der Grund für einen vorzeitigen Abbruch in schwierigen Situationen und Beziehungen zwischen der oder dem Jugendlichen und der Einsatzstelle liegt, ist es vielleicht das Gefühl der Ohnmacht, das es für Joséphine schwierig macht, den Ausstieg gelassen zu akzeptieren. Denn natürlich „redest du nicht mit deinem Tutor darüber, er ist es, der dich ausbeutet! (lacht)“. Hier äußert sich eine „Hin- und Hergerissenheit“ zwischen Joséphines Wunsch, den Freiwilligen unterstützen zu können, und dem Eindruck, nicht genügend Mittel zur Verfügung zu haben, um dies umzusetzen. Das versetzt sie in ein Spannungsverhältnis zwischen ihrem

⁸⁰ <https://www.dfjw.org/programme-aus-und-fortbildungen/deutsch-franzosischer-freiwilligendienst-organisatoren.html> [zuletzt zugegriffen am 14.07.2019]. Ergänzt, Übersetzung von F. Schmachtel.

Wunsch – „etwas, das ich gerne tue“ – und der „Arbeit“ an sich selbst, um bestimmte Situationen zu akzeptieren. Sie nimmt so eine kritische und reflektierte Position bezüglich ihrer Tätigkeit ein. Neben der in diesem Moment deutlichen Emotion, verdeutlicht dies ihr großes Engagement in ihrer Rolle als Begleitperson.

Die Begleitperson analysiert die Bedingungen, die sie schafft, um der begleiteten Person zu helfen, voranzukommen. Der Begleitete oder die begleitete Gruppe macht, ausgehend von einer Selbstreflexion, einer Reflexion über die Arbeitssituation und seine Stellung darin, Fortschritte. Die Reflexivität ist grundlegend, sowohl für die Begleitperson als auch für die begleitete Person. (Charlier & Biémar, 2012: 7)

Diese Infragestellung seiner selbst wird innerhalb des Teams weitergegeben, wodurch die Begleitungshaltung eines bzw. einer Jeden offengelegt wird. Camille beobachtet:

Es ist nur, da wir vier im Team sind, haben wir unterschiedliche Arbeitsweisen, und das ist interessant. Man muss bloß nicht zu sehr hin- und her schwanken... naja, ein Mittelmaß zwischen: alles durchgehen lassen und alles kontrollieren, man muss ein Gleichgewicht finden, aber ich finde, dass es bis jetzt läuft, naja bisher scheint es gut zu gehen, und für die Jugendlichen läuft es auch sehr gut. (Camille)

Begleiten: Ein existentieller Ansatz

Mehr als ein Jahr später erinnert sich Léa:

Weil wir in gewisser Weise Schlussfolgerungen gezogen haben, beim letzten Seminar, über das, was wir erlebt hatten. Und ich habe bemerkt, dass dieser Freiwilligendienst wirklich meine Erwartungen übertroffen hatte. Und dass ich wirklich erwachsen geworden bin, und dass ich, also, bereit war, alles zu erleben und mich allem zu stellen. (Léa)

Léa stellt demnach nicht die Summe der Kompetenzen in den Vordergrund, die sie während des Jahres erlangt hat, sondern vielmehr eine tiefe Dimension persönlicher Veränderungen. „Der Ansatz der Begleitung macht nur dann Sinn, wenn er von existentiellen Fragestellungen geleitet wird (und nicht von zu lösenden Problemstellungen), die zur Eröffnung neuer Möglichkeiten führen.“ (Paul, 2004: 314).⁸¹ Es ginge also darum, der Per-

⁸¹ Übersetzung von F. Schmachtel.

son zu helfen, den Sinn ihres Lebens, ihrer Handlungen zu hinterfragen, ohne jedoch fertige Antworten zu liefern. Bei einer solchen Haltung ist der oder die Begleitende nicht an den Auswirkungen der Begleitung interessiert (z.B. eine Weiterführung oder ein Abbruch des Freiwilligendienstes). Eine solche Haltung wirft jedoch die Frage auf, wie ein solcher Ansatz funktioniert. Wie passen sich Seminarleiterinnen und Seminarleiter in der Praxis an die Situationen an?

Diese Frage der [...] Autonomiegewinnung, der Selbstverwaltung und des was lassen wir, was lassen wir nicht, was akzeptieren wir, was akzeptieren wir nicht [...], ich finde das, ja, interessant. Weil das auch Fragen aufwirft [...] naja, im Alltag muss ich, also ich arbeite in einem selbstverwalteten Kollektiv, in dem wir versuchen, viel über Partizipation, Autonomie zu arbeiten. Daher sind das Fragen, die mich ziemlich interessieren. (Camille)

Die Konfrontation mit der Praxis scheint komplexer als die einfache Umsetzung eines allgemeinen Ziels, das von einer Maxime ausgehend problemlos Anwendung finden könnte. Camille schwankt zwischen einem selbstbestimmten Fokus und der Kontrolle über den Inhalt hin und her:

Unsere Einstellung im Team ist, dass wir nicht einerseits das Team und andererseits die Jugendlichen auf einem Sockel haben möchten. (..) Wenn wir es sind, die das Problem organisieren, die die Inhalte festlegen, aber dafür sorgen sollen, dass junge Menschen so viel wie möglich mitnehmen, naja, wieder diese Frage der Autonomie und Selbstverwaltung, dass die Jugendlichen merken, dass es für sie ist und dass sie das Seminar in die Hand nehmen. (Camille)

Es ist eindeutig, dass es sich lohnt, diese Fragen zwischen Fachkräften zu diskutieren.

Um sein eigenes Spiel mit Rollen und Haltungen zu beherrschen, müssen diese natürlich reflektiert werden, aber eine andere Person muss uns auch helfen, dafür ein Bewusstsein zu entwickeln. Um eine professionelle Begleitperson zu werden, muss man an sich selbst arbeiten, und, wenn möglich, in dem Prozess der Professionalisierung begleitet werden. (Fourcade & Krichewsky, 2014: 51)⁸²

⁸² Übersetzung von F. Schmachtel.

In der vorangegangenen Wiedergabe der Gespräche erscheint die Forscherin wie eine solche begleitende Person, obwohl es gerade nicht ihre Rolle ist, selbst wenn Forschung manchmal unerwartete Auswirkungen haben kann („Ich bin froh, dieses Interview gemacht zu haben, denn letztlich sag ich mir, dass es nicht nur schlecht war, ich hatte vergessen, dass es nicht nur schlecht ist!“ Gomi). Die Seminarleiterinnen und Seminarleiter haben unsere Anwesenheit etwas distanzierter aufgenommen als die Freiwilligen, sicherlich aus Sorge, wir könnten ihre Planungen und Organisation stören. Da die Studie vom DFJW beauftragt wurde, konnte sie andererseits wie ein Mittel zur Evaluation der Arbeit der Seminarleiterinnen und Seminarleiter anmuten und nicht als globale Analyse des Deutsch-Französischen Freiwilligendienstes verstanden werden (da bereits vorherige Studien zu diesem Thema unternommen worden waren). Das hatte mit Sicherheit einen Einfluss auf die getroffenen Aussagen. Daher erscheint es sinnvoll, die Ausbilderinnen und Ausbilder bei zukünftigen Studien früher einzubeziehen. Somit würde die Wichtigkeit der Studie nicht erst bewiesen werden müssen, und sie fühlten sich nicht beobachtet, sondern könnten aktiv und gelassen an diesen Fragestellungen mitarbeiten. „Nun erzieht niemand andere und niemand bildet sich selbst. Die Menschen bilden sich gemeinschaftlich, in Beziehung, vermittelt durch die Welt.“ (Freire, 1974: 62).⁸³ Die Erfahrung der unterschiedlichen, persönlichen Umstellungen, die der Deutsch-Französische Freiwilligendienst bedeutet, könnte als eine intensive, persönliche Erfahrung, eine zeitgenössische Form der Bildung, aufgefasst werden. Paradoxerweise wird diese existentielle Dimension durch die einsame Umsiedlung hervorgerufen und durch den Austausch und das Teilen mit anderen gestützt und gespeist. Das Teilen wird wiederholt als wichtiger Nutzen dieser besonderen Momente erwähnt, mit dem Potential, Zukunftsprojekte zu beeinflussen:

Ich weiß nicht, ich habe jetzt das Gefühl, selbstbewusster zu sein, das ist auch dank der Seminare, denke ich, ich weiß nicht, die Tatsache... ja, mit allen zu reden [...], ich weiß nicht, zu bemerken, dass man nicht sofort danach arbeiten muss und zum Beispiel [...] dass man in Wirklichkeit sehr viele verschiedene Möglichkeiten hat, zu reisen, und danach einen befristeten Vertrag anzunehmen [...]. (Alice)

Die Anordnung, die Teilnahmepflicht an diesen Momenten wurde nie als Einschränkung dargestellt. Im Gegenteil, diese Vertragsbedingung hat

⁸³ Übersetzung: <https://www.pfz.at/article185.htm> [zuletzt zugegriffen am 09.08.2019].

es den Freiwilligen erlaubt, sich aus ihren Einsatzstellen zu entfernen und sich in einem Struktur und Sicherheit gebenden Jahresablauf einzufinden. Ihr Interesse basiert vor allem auf qualitativ hochwertigen Beziehungen und Interaktionen, die eine erhöhte Reflexivität über die gelebte Erfahrung erlauben. „Wachsen passiert nur, wenn der Mensch zu seinesgleichen in Beziehung steht; er verirrt sich, wenn kein Mitmensch da ist, um ihn zu begleiten.“ (Cifali, 1994: 257).⁸⁴

Verschiedene, manchmal gegensätzliche Dimensionen der Begleitung wurden hervorgehoben, sowohl von den Jugendlichen als auch von den Ausbilderinnen und Ausbildern. Die Situation des Abbruchs des Freiwilligendienstes hat am meisten Fragen aufgeworfen, nicht über die Stichhaltigkeit der Seminare und der Begleitung, sondern über bestimmte Aspekte der praktischen Durchführung. Infolgedessen könnte über bestimmte Anpassungen nachgedacht werden, wie:

- Ein regelmäßiges Follow-up zwischen Team und Freiwilligen, um bei schwierigen Situationen in Einsatzstellen frühzeitig eingreifen zu können. Es gäbe in diesem Fall für jeden und jede Freiwillige eine Tutorin oder einen Tutor aus dem Team und eine/einen an der Einsatzstelle.
- Mit den Ausbilderinnen und Ausbildern, aber auch mit den Jugendlichen über Modalitäten/Rollen der Begleitung nachdenken – „begleiten und begleitet werden“.
- Interne Fortbildungen in Bezug auf Praktiken und Methoden der Begleitung erweitern, um Seminarleiterinnen und Seminarleiter von Schuldgefühlen und Gefühlen des Versagens zu befreien, wenn Freiwillige den Aufenthalt abbrechen.

Die Seminare erweisen sich als besonders wertvoller Aspekt für die Erlebnisbegleitung während der Auslandserfahrung. Zwischen Selbstfindung und solidarischem Handeln eröffnen sie die Möglichkeit eines beispiellosen Moments heuristischer Bildung.

⁸⁴ Übersetzung von F. Schmachtel.

Literatur

- Beaud, S. (1996). L'usage de l'entretien en sciences sociales. Plaidoyer pour l'entretien ethnographique. In: *Politix*, 9, Troisième trimestre Entrées en politique. Apprentissages et savoir-faire, 226-257.
- Charlier, É. & Biémar, S. (2012). *Accompagner: Un agir professionnel*. Bruxelles: De Boeck Supérieur.
- Cicchelli, V. (2010). Les legs du voyage de formation à la Bildung cosmopolite. *Le Télémaque* 2, 57-70. DOI 10.3917/tele.038.0057 [zuletzt abgerufen am 14.07.2019].
- Cifali, M. (1994). *Le lien éducatif: contre-jour psychanalytique*. Paris: PUF.
- Fourcade, F. & Krichewsky, M. (2014). Accompagner, une pratique qui s'apprend. L'accompagnement professionnel? Méthode à l'usage des praticiens exerçant une fonction éducative. In: *Entreprendre & Innover*, 21-22, 47-52.
- Freire, P. (1974). *Pédagogie des opprimés*. Paris: Maspéro.
- Jullien, F. (1989). *Procès ou Création-Une introduction à la pensée des lettrés chinois*. Paris: Le Seuil.
- Pineau, G. & Le Grand J.-L. (1984). *Les Histoires de vie*. Paris: PUF.
- Pineau, G. (1998). *Accompagnements et Histoire de Vie*. Paris: L'Harmattan.
- Paul, M. (2004). *L'accompagnement, une posture professionnelle spécifique*. Paris: L'Harmattan.
- Vial, M. (2007). *L'accompagnement professionnel, une pratique spécifique*. http://www.michelvial.com/boite_06_10/2007-L_accompagnement_professionnel_une_pratique_specifique.pdf [zuletzt abgerufen am 14.07.2019].

Internetseiten

<https://gallica.bnf.fr/dossiers/html/dossiers/VoyagesEnFrance/themes/Formation.htm> [zuletzt abgerufen am 14.07.2019].

Office franco-allemand
pour la Jeunesse
Deutsch-Französisches
Jugendwerk

www.ofaj.org
www.dfjw.org

© OFAJ/DFJW, Paris/Berlin 2019